

Vorträge
der theologischen Konferenz zu Gießen
gehalten am 28. Mai 1891
(VII. Folge)

Von Schleiermacher zu Ritschl
Zur Orientirung
über den gegenwärtigen Stand der Dogmatik

Von
Professor D. Ferdinand Hattenbusch (Gießen)

Zweite Auflage.



Gießen
J. Necker'sche Buchhandlung
1893.

Alle Rechte vorbehalten.

Vorbemerkung zur ersten Auflage.

Der hier mitgetheilte Vortrag ist für den Druck zum Theil erweitert worden. Es handelt sich bei den Zusätzen um solches, was die zu Gehör gebrachten Ideen nicht ändert, sondern nur etwas vollständiger begründet. Auch so ist alles skizzenhaft. Ich verfolge nur einen Gesichtspunkt, allerdings den, wie ich meine, bedeutungsvollsten. Nicht viele Namen sind genannt. Es kam mir nur auf Typen an. Die scharf zugezeichneten Repräsentanten einer „Richtung“ sind nicht immer die einflußreichsten, vor allem nicht immer die segensreichsten. Allein es mußte mir genügen, gewisse Linien zu ziehen. Man suche in einem Vortrage nicht, was nur ein Buch gewähren könnte.

Vorbemerkung zur zweiten Auflage.

In diesen Tagen ist gerade ein Jahr verflossen, seit der nachstehende Vortrag zuerst hinausging; gehalten war er schon 1891. Es ist mir eine Freude, daß eine zweite Auflage nöthig geworden. Ich finde darin einen Beweis, daß die Friedenshoffnungen, denen ich im Eingange Ausdruck gegeben habe, doch keine ganz unbegründeten sind. Vor einem Jahre konnte man noch nicht voraussehen, daß ein starker theologisch-kirchlicher Sturm im Anzuge war. Wenn in all der Aufregung, die seit dem Verbsste geherrscht hat, diese meine kurze Darstellung der Entwicklung der Dogmatik in unserem Jahrhundert doch noch immer Interesse gefunden hat, so meine ich darin das Streben vieler erkennen zu dürfen, sich Klarheit darüber zu

verschaffen, wohin im allgemeinen die Entwicklung sich wende. Es ist verheißungsvoll, wenn viele es versuchen, sich zu erheben über die bloßen Eindrücke des Tages und einen weiteren Ueberblick über den Stand der Dinge zu erhalten.

Ich habe sehr wenig und nur im Detail an meinem Manuscript geändert. Einmal schien es mir, als ob der Erfolg der kleinen Schrift ja wohl verbürge, daß sie nicht unzweckmäßig angelegt sei, daß sie wirklich dazu diene, wozu sie bestimmt ist, nämlich zur Orientirung. Sodann ist es ziemlich selbstverständlich, daß ich noch nicht anders denke, als vor einem Jahre.

Das Schriftchen hat auch außerhalb Deutschlands Beachtung gefunden. In Schweden ist es sogar übersetzt worden. Es erschien dort als zehntes Heft der unter dem Titel »J religiösa och kyrkliga fragor, gammalt och nytt, inländskt och utländskt, i evangelii tjenst utgifvet« von D. Fred. Fehr, Oberpastor von Stockholm, veröffentlichten Abhandlungen. Mit Genugthuung hat es mich erfüllt, daß G. von Schultheß-Rechberg in der Theol. Literaturzeitung (1893, Nr. 3) den Gesichtspunkt, von dem aus ich die Bedeutung A. Ritschls in der geschichtlichen Entwicklung unserer Zeit würdige, als den wirklich entscheidenden anerkannt hat. Er hat ganz Recht, daß man über Ritschl noch von anderen Gesichtspunkten aus zu reden vermag und daß ich die fruchtbaren Eigen- thümlichkeiten seiner Theologie nicht erschöpfe. Ich habe aber nur jenen einen Punkt hervorgehoben, weil dieser zeigt, wo Ritschl „Lehrer“ bleiben muß und für sehr verschiedenartige Schüler Lehrer werden und bleiben kann.

Wießen, 16. März 1893.

F. Rattenbusch.

Die Aufgabe, über den gegenwärtigen Stand der Dogmatik zu referiren, hat eigenthümliche Schwierigkeiten. Dieselbe setzt den Gedanken voraus, daß es einen gemeinschaftlichen Arbeitsbetrieb in dieser Disciplin gebe. Ist das eine zulässige Voraussetzung? Steht es nicht vielmehr so, daß gerade in der Dogmatik die Theologen so gut wie alle Fühlung unter einander im positiven verloren haben? Ist nicht der Streit ein ganz zügelloser, entarteter? Es herrscht ja allenthalben in der Theologie Streit. Wer selbst mitten in der Arbeit steht, empfindet das vielleicht stets als das naturgemäße. Die Größe des Objectes scheint es undenkbar zu machen, daß alle Eines Sinnes seien. Und wem die Sache am Herzen liegt, der begreift, wie es kommt, daß jemand auch zürnende, scheltende Worte aus dem „Baune der Zähne“ entläßt, wenn er auf zu viel dessen trifft, was er als Thorheit empfindet. Wer draußen steht und nur zusieht, wird gewiß oft peinlicher berührt vom Hader der Gelehrten, als die letzteren selbst. Allein wer heutiges Tages Dogmatiker ist hat es doch ohne Zweifel auch dann schwer, inneren Gleichmuth bei den Verhandlungen der Forscher zu behaupten, wenn er sehr tief davon durchdrungen ist, daß der Streit das Zeichen des Lebens auf Erden ist. Es herrscht gegenwärtig gar viel bloßes Gezänk in der Dogmatik. Zu oft,

scheint es, trifft man auf eine öde, langweilige Rechthaberei. Da macht sich irgendwer eine Vorstellung von einem anderen, die, wenn richtig, wirklich zum Erschrecken wäre. Er hat es eilig, vor dem neuen Manne, dem neuen Buche, der neuen „Richtung“ zu warnen. Als der erste erscheint er mit dem Hinweis auf ein Moment, welches sich höchst bedenklich ansieht. Kein Zweifel, er ist ganz guten Glaubens, indem er einen scharfen, bösen Vorwurf formulirt. Aber der Gegner replicirt, er werde nicht verstanden, der Vorwurf treffe ihn nicht, seine Meinung sei vielmehr die und die. Es ist eine Meinung, die dem Ankläger vielleicht ganz recht wäre, wenn er sie nur von vornherein erkannt hätte! Es wäre doch wahrlich blamabel, zuzugeben, daß man gerade diesem Gegner ein Unrecht zugefügt habe. Es kann auch gar nicht sein. Man kennt ihn — es steckt gewiß eine Finte in seiner Replik. Ja, ja, der Vorwurf hat wehe gethan; nun will sich der Gegner nur gern rechtzeitig besser stellen. So geht denn die Rechthaberei wider ihn an. Was? Du willst nicht verstanden sein? — ruft man ihm zu —, das ist eine Beleidigung; mißverstanden bist Du nicht; glaubst Du, ich sei so unerfahren, daß ich Dich mißverstünde; Du versteckst Dich jetzt, aber warte, ich werde Dich aus Deinem Verstecke schon heraustreiben. Da hilft nun nichts mehr. Bei diesem Beurtheiler ist der Mann verloren. Auch wer für jeden Unbetheiligten seine weiße Haut zweifellos demonstrirt, ist und bleibt heutiges Tages, so kann es oft scheinen, bei dem, der ihm einmal die Ehre angethan hat, ihn zu „widerlegen“, ein Mohr. Aber bleiben nicht doch stets genug „Unbe-

theiligte“ übrig? In der That, man darf sich nicht bloß nach denen, welche gerade das Wort wider eine Person oder Richtung führen, eine Vorstellung bilden über das Ansehen, den Einfluß der von dieser vertretenen Sache. Und man darf doch auch diejenigen, die das Wort führen, nicht immer allzu streng beim Worte nehmen. Gefehlt wird auch heute extra et intra muros; wer sich mißverstanden findet, hat oft eine gar zu hohe Vorstellung vom Rechte der Nothwehr. Wer schärfer hineinhorcht in die Streitverhandlungen, vernimmt nicht selten Töne, die da verrathen, der Gegner wäre wohl bereit, wenn nicht alles, so doch vieles zu concediren, wenn der, den er angegriffen, den er vermeintlich widerlegt hatte, nur nicht leugnen wollte, daß er sich doch mindestens mißverständlich ausgedrückt habe. Mancher „Recensent“ träte vielleicht noch einmal von seinen Vorwürfen wieder zurück, wenn er nur wüßte, daß er mit Ehren den Rückzug bewerkstelligen dürfe. Es ist des widerwärtigen, gehässigen ohne Frage außerordentlich viel in den gegenwärtigen dogmatischen Verhandlungen, — es ist des Vertrauens auf den Character und den redlichen Eifer des Feindes zu wenig, und es ist eine so starke Neigung zu voreiligem Abschließen des Urtheils vorhanden, wie sie selbst in unserer hastigen, schnell dahinlebenden, von Gesehnissen überfüllten Zeit niemals wirklich zu rechtfertigen ist. Aber es wäre doch Unrecht, wenn man die gegenwärtigen Zustände in der Dogmatik nur in's dunkle malen wollte. Wenn unzweifelhaft sehr tiefgehende sachliche Gegensätze vorhanden sind, wie sollte jemand wünschen, daß ein fauler Friede geschlossen würde? Wenn man mehr persönliches

wechselseitiges Vertrauen heißen darf, d. h. wenn es wahr ist, daß die verschiedenen Richtungen sich treffen in der subjectiv gleich hohen und ernstesten Liebe zu derselben heiligen Sache, wer wollte es wehren, daß sie alle mit voller Kraft sich dessen annehmen, was sie an dieser Sache zu erkennen meinen, was ihnen die Wahrheit dieser Sache ist oder dünkt? Der Streit ist der Vater aller Dinge. In Wahrheit, es ist trotz aller persönlichen Verbitterung doch auch unter uns Dogmatikern noch immer viel ehrwürdiger, fruchtbringender Streit, viel von jenem Streite, in dem sich das Urtheil nur klärt, wo die Sache um so sicherer zu ihrem Rechte kommt. Welcher Dogmatiker, welche „Schule“ gestünde nicht zuletzt, daß die Angriffe, die sie erfahren, ihr u. a. auch dazu gereicht haben, wirkliche Fehler zu erkennen, deutlicher und völliger sich selbst über die Sache Rechenschaft zu geben? Ich glaube, es wird im stillen auch jetzt schon mannigfach Dank gegen einander gehegt. Und auch das wage ich zu behaupten, daß die Zeit trotz allem gegenwärtigen Waffengeklirr nicht mehr fern ist, wo man erkennen wird, wie viel in der Dogmatik neues Gemeingut allen zugewachsen ist, wie alle miteinander das Gepräge desselben Geistes angenommen haben. Wir sind sämmtlich Kinder des neunzehnten Jahrhunderts, einer eigenartigen und einer charakteristisch einheitlich gestimmten Zeit auch in der evangelischen Kirche und Theologie. Wer es nur einmal wagt, auf eine höhere Binne als die der Partei zu treten, der sieht,, was unten der Staub nicht immer erkennen läßt, daß die Streitenden sich zum Theil sogar ganz merkwürdig gleichen und daß vermuthlich Verhältnisse im

Anzuge sind, die wenigstens friedlicher sind, als die gegenwärtigen. Wer die verschiedenen dogmatischen Richtungen zu begreifen sucht, wird sich überzeugen, daß in der Sache, wenn nicht an der Oberfläche, so doch im Grunde sehr wesentliche Momente der Uebereinstimmung bei allen vorhanden sind. Sind viele Dogmatiker sich dessen nicht bewußt, was sie mit den anderen verbindet, was ihre Arbeit mit der von den anderen verrichteten auf dieselbe Basis stellt, so wird es eine Aufgabe sein, dieses Bewußtsein zu wecken.

Ich habe im bisherigen angedeutet, daß ich meine Aufgabe, über die dermalige Lage der Dogmatik zu orientiren, nicht so fassen möchte (wie vielleicht manche von Ihnen erwartet haben), daß ich über die sogenannten neuesten Tageserscheinungen Bericht erstattete. Auch so gedenke ich nicht zu verfahren, daß ich Ihnen die Hauptrichtungen der Gegenwart unmittelbar vorführe, so etwa, daß ich die wichtigsten Bücher, die von lebenden, noch in ihrem Werke stehenden Dogmatikern verfaßt sind, namhaft mache und charakterisire. Ich will überhaupt von einzelnen Büchern nicht viel sprechen. Solche in einer Uebersicht zu behandeln, hat immer das Mißliche, daß man nicht eingehend genug von ihnen reden kann, um ein wirkliches Bild von ihnen zu geben. Ich möchte vielmehr versuchen, die allgemeine Situation der Gegenwart, so wie sie Resultat der Geschichte ist, in den Grundzügen zu schildern. Sie werden dann erkennen, wo, wie mir scheint (mehr kann ich ja natürlich nicht sagen), die Sache hinausstrebt. Verzeihen Sie es zum voraus, wenn ich mich dabei oft vielleicht zu kategorisch ausdrücke. Ich weiß, daß ich